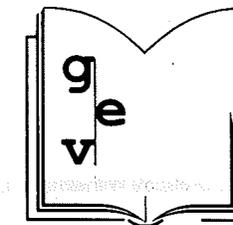


Uta Helfrich · Claudia Maria Riehl (Hrsg.)

Mehrsprachigkeit in Europa – Hindernis oder Chance?



gottfried egert verlag
1994

Mehrsprachigkeit als Hindernis oder Chance?

Perspektiven für Europa

(Einleitung)

Vor dem Hintergrund einer wachsenden Europäischen Union und der zu erwartenden Sprachenvielfalt stellt sich die Problematik der Möglichkeiten und Grenzen der Mehrsprachigkeit ihrer Bürger.¹ Schon jetzt, im Europa von heute, stellt Mehrsprachigkeit eher den Normalfall als die Ausnahme dar, insbesondere was die Sprecher in Grenzgebieten, Sprecher von Minderheitensprachen, sowie die Situation in Großstädten betrifft. Wie aktuell das Thema "Mehrsprachigkeit" ist, spiegelt auch die Sprachpolitik in Europa wider, die sich einerseits in der Anerkennung von Minderheitensprachen äußert, andererseits durch die Norderweiterung der EU, aber auch in der Veränderung des Sprachengewichts durch die Öffnung des Ostens neue Perspektiven gewinnt. Hinzu kommt das zunehmende Interesse der politischen Instanzen an Sprache und Kultur (was sich konkret in einer enormen Ausweitung des Budgets der EU für derartige Belange ausdrückt). Obgleich diese Tatsache aus dem Blickwinkel der Linguistik als positives Faktum erscheint, empfinden die mehrsprachigen Sprecher ihre Situation nicht immer als Chance, was dazu führen kann, daß sie eine (d.h. ihre angestammte) Sprache aufgeben zugunsten der prestigeträchtigeren Varietät, die gleichzeitig mit sozialem Aufstieg verbunden wird. Man muß sich von der Vorstellung verabschieden, Förderung und Erhalt kollektiver Mehrsprachigkeit sowie die Bewahrung von Minderheitensprachen hätten etwas mit Idealismus zu tun. Die Sprachenwahl der Sprecher erfolgt aufgrund gesellschaftlicher Interaktion und wird durch den 'Marktwert' der Varietäten bestimmt. In einer komplexen Kosten-Nutzen-Rechnung wägen die Sprecher zwischen 'Gebrauchswert' und 'ideellem Wert' ab, ob sich die Beherrschung mehrerer in ihrer Kommunikationseinheit vorhandener Varietäten gesellschaftlich und v.a. auch wirtschaftlich lohnt, was ihnen die praktizierte Mehrsprachigkeit

¹ Nicht von ungefähr rücken viele Publikationen jüngeren Datums Europa in den Blickpunkt (vgl. Coulmas 1991, Ammon/Mattheier/Nelde 1991, Finkenstaedt/Schröder 1992, Spillner 1994, Truchot 1994 u.a.).

bringt und was sie ihnen abverlangt. Diese immanente Problematik der Mehrsprachigkeit scheint in der Forschung noch zu wenig berücksichtigt, da zum gegenwärtigen Zeitpunkt die unterschiedlichen Forschungsansätze, die uneinheitliche Terminologie und die mangelnde Zusammenarbeit der einzelnen Disziplinen eine Synopse der Situation erschweren. Dieses Desiderat bildet die Motivation für den vorliegenden Band unter der Fragestellung "Mehrsprachigkeit als Hindernis oder Chance?"

Als Aufgaben der Forschung für die neunziger Jahre, deren Tendenzen sich bereits abzeichnen, werden von P.H. Nelde die folgenden Punkte angeführt: 1. empirische Untersuchungen sind auf der Basis einer methodisch gut abgesicherten Feldforschung durchzuführen, 2. die oft künstliche Unterscheidung in linguistische und außerlinguistische Faktoren ist zugunsten einer Gesamtbetrachtung aufzugeben und 3. sind isolierte Beschreibungen, die kontaktlinguistische Universalien enthalten, in einem größeren Zusammenhang zu sehen. Durch die Vergleichbarkeit, komplexe Betrachtungsweisen und methodische Absicherung ließen sich dann die Ergebnisse auch in Sprachplanung und -politik umsetzen.²

Gerade der 2. und 3. Punkt dieser Forderung kann nur erfüllt werden, wenn man verschiedene Ansätze (interne und externe Betrachtung) und auch die verschiedenen Philologien, die jeweils nur die Sprachkontaktsituation ihrer Sprachgruppen beleuchten, zusammenführt. Ein wichtiger Ausgangspunkt ist dafür die Berücksichtigung verschiedener Forschungsarbeiten zu sog. sprachlichen 'Minderheiten', da man davon ausgehen muß, daß v.a. diese in Europa über kollektive Mehrsprachigkeit verfügen. Denn ihre Sprecher verwenden zwangsläufig neben ihrer Muttersprache auch die eigentliche überdachende Nationalsprache oder eine andere Zweitsprache. Solche sprachlichen Minderheiten können aufgrund politisch-historischer Prozesse entstanden sein (sog. 'autochthone Minderheiten') oder aber aufgrund von Wanderungen, Vertreibung oder Arbeitsmigration ('allochthone Minderheiten'). Unter den autochthonen Minderheiten gibt es nun sog. 'Restminderheiten', d.h. Reste der Nationenbildung in Europa bzw. solche 'Reste', die bei der

² Vgl. Nelde (1990:v). Ein erster Versuch ist das im Auftrag der EU durchgeführte Projekt 'Euromosaic', das ein linguistisches Profil sprachlicher Minderheiten in Europa erstellen will: Situationsanalyse, soziale Praxis, Sprecherzahl, Unterrichtssprache, Sprachgebrauch in Medien, Beruf, Handel. Aus diesen Ergebnissen können Empfehlungen gezogen werden, die wiederum für die Sprachpolitik Konsequenzen haben können (vgl. dazu Labrie/Nelde/Weber 1994). Forschungsergebnisse zur interkulturellen Mehrsprachigkeit sind bereits in Curricula eingeflossen (z.B. an den Universitäten Hagen oder Leipzig).

Nationenbildung ausgegrenzt wurden, wie Burgenlandkroaten, Ladiner und Rätoromanen, Okzitanen, Sarden usw. Neben diesen existiert eine weitere Gruppe von eigentlich selbständigen Nationen, die über keine eigene staatliche Organisation verfügen (wie Bretonen, Katalanen oder Basken). Andere Minderheiten sind aufgrund neuer Grenzziehungen zu Minderheiten geworden und haben daher eine gemeinsame Grenze mit dem 'Mutterland', so z.B. die Slowenen in Kärnten oder die Deutschen in Südtirol oder Ostbelgien. Wieder andere gehen auf bis ins Mittelalter zurückreichende Siedlungsbewegungen zurück und sind von einer anderssprachigen Mehrheit umschlossen. Diese beiden Typen von Minderheiten besitzen aber einen Bezug zu einer Nation ('Mutterland', 'Mutternation') im 'Ausland'.³ Ein grundlegendes Problem besteht nun zum einen darin, daß autochthone und allochthone Minderheiten nie zusammen gesehen werden. Das Minderheits-/Mehrheitsproblem verlagert sich außerdem, wenn man bedenkt, daß eine Minderheit auf gesamtstaatlicher Ebene gesehen in ihrem eigentlichen Siedlungsgebiet dennoch die Mehrheit bilden kann, wie etwa die Deutschsprachigen in Südtirol mit einem Anteil von ca. 63% an der Gesamtbevölkerung, während gleichzeitig die ladinische Minderheit mit 4% in diesem Gebiet eine Minderheit bleibt.

³ Zu dieser Definition vgl. Reiterer (1994). Die verschiedenen Konstellationen ließen sich noch detaillierter darstellen: so listet etwa Guy Héraud (1978) 13 verschiedene Typen auf. In Klassifikationen der amerikanischen Soziolinguistik werden drei Hauptunterscheidungen vorgenommen: "unique to one state, non-unique but [...] minorities in all contexts in which they occur" und *local only minorities* ("minorities in one setting but majority varieties elsewhere"). Daneben wird unterschieden zwischen der Verbindung der Sprecher der Minderheitensprachen in verschiedenen Staaten (*adjoining* vs. *nonadjoining*) und inwieweit sie räumlich zusammenhängen oder nicht (*cohesive* vs. *noncohesive*) (vgl. Edwards 1990:140). Bei all diesen Einteilungsversuchen gibt es aber immer noch Minderheiten, die außerhalb jeglicher Klassifikation bleiben, wie die Sprecher des Romani oder des Jiddischen. Hierbei spielen auch die in West- und Osteuropa gültigen unterschiedlichen Auffassungen von 'Nation' bzw. 'Staat' eine Rolle: Während im Westen die Idee der 'Staatsnation' vorherrscht (**ein Staat - eine Nation**), gilt im Osten die Vorstellung von der 'Volksnation'. Beide Konzepte haben ganz unterschiedliche Auswirkungen auf die Deklaration von Minderheits- und Mehrheitssprachen und auf die Identifikation der Sprecher mit ihrer Sprache. - Zur Idee der Nation vgl. Haarmann (1993:19ff.).

Es gibt aber nicht nur geographisch, sondern auch linguistisch gesehen verschiedene Typen von Minderheitensprachen. So können Minderheitensprachen in Erscheinung treten als

1. sog. 'dachlose' Dialekte⁴
2. sog. 'Kleinsprachen' mit oder ohne überdachende Schriftsprache
3. regionale Varianten von 'Weltsprachen'.

Im ersten Fall handelt es sich um die dialektale Variante einer Sprache, die einer davon politisch oder räumlich getrennten Nationalsprache zugeordnet wird. Beispiel hierfür ist das Elsässische, das zwar von Linguisten als Dialekt des Deutschen ('Alemannisch') klassifiziert wird, von den Sprechern aber gerade nicht mit dem Deutschen (als 'Nationalsprache' der Bundesrepublik Deutschland) in Verbindung gebracht wird, was zwar politisch-historische Gründe hat, aber bereits tief im Sprecherbewußtsein verankert ist. Dies gilt auch und im besonderen für die sog. 'Sprachinseln'. Darunter versteht man von der Dachsprache räumlich und zeitlich völlig isolierte Varietäten, wie viele oberdeutsche (alemannische, bairische) und mitteldeutsche Dialekte im romanischen oder slawischen Umfeld Süd- und Osteuropas.⁵ Die sog. 'Kleinsprachen' mit begrenzter regionaler Reichweite und Sprecherzahlen erstrecken sich statusmäßig über mehrere Ebenen, vom dialektal-mündlichen Sprachgebrauch mit funktionaler Beschränkung auf die informelle Alltagskommunikation, im Kodifizierungs- und Standardisierungsprozeß befindliche Varietäten, Varietäten mit ausgeprägtem Schrifttum (wie die verschiedenen rätomanischen Dialekte) bis hin zu Kleinsprachen mit langer schriftsprachlicher Tradition wie das Okzitanische oder das Katalanische. Dem dritten Fall sind solche Minderheitensprachen zuzurechnen, die neben dem regionalen Dialekt ihrer Sprache auch die überdachende 'Kultursprache', die einer Weltsprache angehört, sprechen und schreiben, weil diese Schulsprache ist, wie das Deutsche für die deutschsprachige Minderheit in Südtirol.

⁴ Kloss (1977:233) versteht darunter "Sprachen, für die zwar in anderen Ländern eine Standardform in Gebrauch ist, deren Sprecher aber in dem gerade untersuchten Lande diese Standardform nicht mehr oder (seltener) noch nicht beherrschen."

⁵ Vgl. aber Mattheier in diesem Band: es gibt auch Sprachinseln, die ganz bewußt Kontakte zum Mutterland pflegen.

Daraus ergeben sich verschiedene Formen von Mehrsprachigkeit.⁶ So kann im Falle des Fehlens einer überdachenden Sprache Mehrsprachigkeit ausschließlich auf der Ebene konzeptioneller Mündlichkeit erzielt werden. Entsprechend ist die kommunikative Reichweite der Minderheitensprachen auf das Territorium der Minderheit beschränkt und kann auch hier nur nächstsprachliche Domänen abdecken. Verfügt die Minderheitensprache aber auch über eine schriftsprachliche Variante, so ist im Falle der Kleinsprache zwar die Reichweite ebenfalls räumlich weitgehend auf das Territorium beschränkt, in dem die Sprache gesprochen wird, diese ist aber in der Lage, alle Domänen des privaten und öffentlichen Lebens abzudecken, die auch die im gleichen Gebiet daneben gesprochene Staatssprache ausfüllt. Am weitesten reicht die Minderheitensprache, wenn sie eine Schriftvarietät besitzt, die eine große Kultursprache darstellt, da es für die Sprecher dann möglich ist, über ihr eigenes Territorium hinaus in dieser Sprache mit anderen in allen Domänen kommunizieren zu können. Diese Konstellation stellt die größten Anforderungen an die Mehrsprachigkeit ihrer Sprecher, da sie ein viel größeres Potential an Ausdrucksformen in (mindestens) zwei Sprachen besitzen müssen. Bei der Frage "Mehrsprachigkeit als Hindernis oder Chance?" muß deshalb die Form der mehrsprachigen Kompetenz (nur mündlich, mündlich in der einen, schriftlich in der anderen Sprache, mündlich und schriftlich in beiden Sprachen) ebenfalls berücksichtigt werden. Daneben spielt der Grad der Beherrschung des Sprachsystems und der in der Sprachgemeinschaft geltenden Normen eine große Rolle.

Unter diesen Voraussetzungen scheinen vor allem solche Varietäten in ihrem Fortbestand gefährdet, die über keine überdachende Schriftsprache verfügen und daher viele Bereiche der modernen Kommunikation, so insbesondere den Bereich der konzeptionellen Schriftlichkeit, nicht abdecken können. Die Entscheidung der Sprecher, die Dachsprache nicht zu erwerben, zieht oft den 'Sprachtod' ihrer angestammten Varietät nach sich.

Andererseits ist nicht unbedingt die Größe und Bedeutung der Minderheitensprache ein Garant für den Erhalt bzw. den Aufbau einer ausgewogenen Mehrsprachigkeit, so daß auch sog. 'Kleinsprachen' durchaus eine Überlebenschance besitzen. Das Beispiel des Katalanischen zeigt, daß die von der Direcció General de Política Lingüística der Generalitat de Catalunya betriebene

⁶ Vgl. die Klassifikation in Holtus (1990:130ff.): Differenzierung nach der Art der in Kontakt stehenden Sprachen, nach dem Grad der Sprachbeherrschung, nach der Art des Spracherwerbs, nach dem Sprachgebrauch und den individuellen und sozialen Bedürfnissen.

bene engagierte Rekatalanisierung in den 80er Jahren des 20. Jh. allein keinen Erfolg gehabt hätte, wäre sie nicht von innen heraus von allen Schichten der Bevölkerung mitgetragen und verstanden worden als Gegenbewegung zur repressiven frankistischen Sprachpolitik, als Reidentifikationsprozeß der Region gegenüber einem sich neu definierenden, demokratischen spanischen Staat unter Juan Carlos. Dabei wurden die Ausbauanstrengungen erleichtert, da das Katalanische auf eine lange, im wesentlichen akzeptierte standard-sprachliche Schrifttradition zurückgreifen konnte. Eine solche überdachende Schriftsprache fehlt jedoch anderen Kleinsprachen wie dem Rätoromanischen oder dem Dolomitenladinischen, obwohl deren einzelne Dialekte teilweise verschriftet sind. Die derzeit von Sprachplanern geschaffenen neuen Koinés, wie das *rumantsch grischun* bzw. das *ladin dolomitan* erfreuen sich allerdings nicht der gleichen Akzeptanz.

Am besten erscheinen die Aussichten für Minderheitensprachen, die über einen hohen Grad an Identifikation bei den Sprechern verfügen und die mit einer Schriftvarietät ausgestattet sind, die eine wichtige Kultursprache darstellt. Doch auch hier sind politische Maßnahmen wie Unterricht in der Muttersprache, Präsenz der Minderheitensprache in den Massenmedien u.ä. wichtige Voraussetzungen für den Erwerb einer ausgewogenen Mehrsprachigkeit und den Erhalt der Sprachen.

Wie bereits erwähnt, ist für die 'mehrsprachige Praxis' auch immer zentral, inwieweit Mehrsprachigkeit von den Sprechern eher als Chance oder Hindernis empfunden und erlebt wird. In diese - meist unbewußt ablaufenden - Überlegungen spielen oft politische und ökonomische Faktoren mit hinein; so wird Mehrsprachigkeit auch aufrechterhalten, wenn sie einen monetären Gewinn abwirft, etwa durch staatliche Subventionen.

Unter diesen Gegebenheiten ist zu überlegen, ob Mehrsprachigkeit in einem zusammenwachsenden Europa ein für alle Bürger erstrebenswertes Gut darstellt und in welcher Form Mehrsprachigkeit nicht nur für die Sprecher von Minderheitensprachen oder die in Grenzgebieten lebende Bevölkerung attraktiv sein könnte.

Natürlich ist es fraglich, ob sich für den 'Fall Europa' ein einheitliches Konzept von Mehrsprachigkeit finden und praktizieren lassen kann. Aus diesem Grund ist zunächst eine gründliche Bestandsaufnahme vorzunehmen, die existierenden Modelle von Zwei- und Mehrsprachigkeit sind unter Berücksichtigung aller Faktoren zu analysieren, bevor schließlich ihre Übertragbarkeit auf das Europa der Zukunft hinterfragt werden kann.

Ausgehend von diesen Überlegungen werden in diesem Band mögliche Perspektiven für ein mehrsprachiges Europa entwickelt und diskutiert:

Thematisiert werden unterschiedliche Modelle von Mehrsprachigkeit in Geschichte und Gegenwart, die Frage nach rechtlichem Status und staatlicher Förderung und dem damit verbundenen Einfluß auf Akzeptanz und Prestige der Sprachen, die Frage der Kompetenzverteilung von Minderheiten- und Überdachungssprache bei mehrsprachigen Sprechern, die Relation von Sprache und Identität und die Wechselwirkung von Identifikation und Kompetenz, sowie die Rolle von Interferenzen und Entlehnungsvorgängen und deren Auswirkung auf die Sprachen.

In einem ersten Teil werden zunächst die theoretischen Grundlagen beleuchtet und Modelle aufgezeigt: So diskutiert **Joachim Born** die politische Dimension der Sprachenfrage in der Europäischen Union als Herausforderung an den europäischen Einigungsprozeß und die gemäß den Vorgaben der "Maastrichter Verträge" denkbaren Lösungsmodelle und Maßnahmen. An einigen europäischen Beispielen wird außerdem dargestellt, wie vielschichtig und uneinheitlich sich die Klassifizierungsterminologie präsentiert, was sich nicht zuletzt die Politik, sei es pro, sei es contra sprachliche Minderheit, zunutze macht. **Ludwig M. Eichinger** lenkt den Blick auf die jüngsten Veränderungen in Europa und zeigt, wie der Ausbau der politischen Systeme Einfluß auf den Status der Sprachen nimmt, wobei sich als Mittelweg zwischen dem nationalstaatlichen Modell und dem Demokratiemodell eine Art 'Regionalsprachlichkeit' abzuzeichnen scheint. Eichinger stellt dar, wie vorgefertigte politische Perspektiven auch unterschiedliche Interpretationen mehrsprachiger Situationen liefern können.

Ein Modell aus historischer Perspektive wird von **Hans Goebel** vorgestellt. Er führt anhand der altösterreichischen Sprachenvielfalt und -politik vor Augen, wie die unterschiedliche Praxis der Sprach- und Nationalitätengesetze in Verwaltung, Unterrichtswesen und Heereswesen Mehrsprachigkeit fördern (Zisleithanien) oder aber verhindern kann (Transleithanien). Es werden Faktoren wie Selbstverständlichkeit und Vertrautheit mit dem jeweils Anderen aufgezeigt, die auch heute die Voraussetzung für die Akzeptanz und Bereitschaft seitens der Sprecher bilden, die eigene Sprachkompetenz auszubauen. Den Vergleich mit einem außereuropäischen Modell von Mehrsprachigkeit liefert **Dörte Borchers**. Sie demonstriert am Beispiel Indiens das Status- und Kompetenzgefälle der Varietäten dieses Subkontinents in Wechselwirkung mit deren Akzeptanz und Prestige.

Der Aspekt der sprachlichen Identifikation in mehrsprachigen Gemeinschaften wird von **Klaus J. Mattheier** am Phänomen der Sprachinseln als Sonderfall minderheitlicher Mehrsprachigkeit behandelt. Neben der Problematik der theoretischen Abgrenzung wird das Zusammenwirken der soziopsychischen Dimension (subjektiver Aspekt) und der sozialen Netzwerke (objektiver

Aspekt) bei der Ausbildung einer spezifischen 'Sprachinselmentalität' beschrieben. Auf die sozioökonomischen Gründe für Aufgabe oder Erhalt einer Minderheitensprache weist **Peter H. Nelde** hin. Er betont die Wichtigkeit der Tatsache, daß Sprache als Sekundärsymbol verstanden wird und zeigt daran die Konsequenzen für die Zukunft der Europäischen Union, indem er Forschungsdesiderate aufweist und Lösungsvorschläge einbringt: das Prinzip der Territorialität, die institutionalisierte Mehrsprachigkeit, Abschaffung des Zensus, Entemotionalisierung und den Aspekt der 'positiven Diskriminierung'.

Im zweiten Teil des Bandes werden diese Überlegungen an konkreten Beispielen exemplifiziert: Zwei Beiträge beschäftigen sich v.a. mit dem Problem der Normen und ihrer identitätsstiftenden Funktion: Die Weitergabe bestehender Normen führt **Thomas Stahl** am Beispiel des Französischen und Italienischen vor. Er zeigt, wie sich nach der Aufgabe der alten Basisdialekte und Minderheitensprachen neue (tertiäre) Dialekte ausbilden, so daß es zu einer Verschiebung der Sprachschichtung kommt. Dabei werden bestehende Diskurstraditionen und -normen von neuen Sprachformen übernommen und zugleich deren identitätsstiftende Funktion bewahrt. **Claudia Maria Riehl** betont die Bedeutung der Schriftnorm für Sprachminderheiten. Sie legt anhand der deutschsprachigen Minderheit in Südtirol die Auswirkung der Orientierung am Schriftsprachmodell dar und zeigt, daß konzeptionelle Mündlichkeit im schriftlichen Medium kaum existiert, da einerseits die Verstöße gegen eine schriftsprachliche Norm stark sanktioniert werden, andererseits eine Zwischenvarietät zwischen Dialekt und Standard nicht vorhanden ist. Sie weist aber auch darauf hin, daß die Ausbildung eines regionalen Standards wesentlich zur Erhaltung der Mehrsprachigkeit beitragen könnte.

Die übrigen Beiträge gehen besonders auf die Einstellung der Sprecher und deren unterschiedliche Bedeutung für Kompetenz und Spracherhalt ein: So stellt **Andreas Wesch** dar, wie die überaus positive Einstellung der Sprecher einer Minderheitensprache sich sogar auf die innersprachliche Entwicklung der Staatssprache auswirken kann. Er zeigt anhand einer Fülle von Beispielen, wie in der Kontaktsituation von Katalanisch und Spanisch in Barcelona das Katalanische lexikalische und semantische Interferenzen im Spanischen bewirkt, die sogar zu einer semantischen Bereicherung führen können. Hier stellt also die Mehrsprachigkeit der Sprecher ein zusätzliches Potential für die Ausbildung differenzierterer Ausdrucksmöglichkeiten dar. Negative Auswirkungen der politischen Realität auf Mehrsprachigkeit führt **Frank Jablonka** am Beispiel des Aostatals vor, dessen Sprecher weiterhin danach streben, ihre (offizielle) Zweisprachigkeit aufgrund ökonomischer Vorteile aufrecht-

zuerhalten. Infolge der staatlichen Zugehörigkeit zu Italien ist jedoch eine starke Erosionssituation des *patois* festzustellen, die einhergeht mit dem fortschreitenden Verlust der Kompetenz im Französischen als ursprünglicher Überdachungssprache des *patois*. Jablonka beweist die zunehmende Italianisierung des *patois* anhand von Interferenzen von der phonetischen bis hin zur Diskursebene. Daß auch ein hohes Prestige der Minderheitensprache bei ihren Sprechern nicht zwangsläufig positive Auswirkungen besitzt, zeigt **Otto Gsell** am Beispiel des Dolomitenladinischen. Trotz der proladinischen Einstellung ist ein Rückgang in der Kompetenz festzustellen, wobei Interferenzen aus dem Italienischen nicht nur im lexikalischen Bereich, sondern zunehmend auch im Diskurs zu finden sind. Gsell macht aber darauf aufmerksam, daß nur der Erhalt der Dreisprachigkeit durch Schaffung einer ladinischen Standardvarietät der ladinischen Bevölkerung auch ihre Zweisprachigkeit (Deutsch - Italienisch) - ein wichtiges Kapital für die politisch-ökonomische Existenz der Region - sichern könne.

Der vorliegende Band möchte Anstöße für die Beschäftigung mit Mehrsprachigkeit in ihrer ganzen - soziolinguistischen, psychologischen, politischen, ökonomischen und 'diplomatischen' - Tragweite geben: Inwieweit ist der Ausbau des mehrsprachigen Alltags in Europa wünschenswert, sinnvoll und machbar? Welchen Nutzen können wir als 'Eurobürger' daraus ziehen? Wo liegen die Probleme? In diesem Sinne soll der Titel des vorliegenden Bandes "Mehrsprachigkeit als Hindernis oder Chance?" - eine Frage, die ehrlicherweise nur mit "Sowohl...als auch" beantwortet werden kann - programmatisch als Beitrag zur Sprachendiskussion in Europa verstanden werden.

Die Beiträge dieses Bandes sind sich darin einig, daß es nicht darum gehen kann, ganz Europa auf eine all' verbindende Sprache einzuwirken zu wollen. Die (sprachliche) Lösung für ein vereintes Europa könnte vielmehr in einer (rezeptiven) Mehrsprachigkeit seiner Bürger liegen,⁷ was keineswegs als "Luxus für Linguisten", sondern als identitätsstiftende, friedens- und existenzsichernde Maßnahme ernstgenommen werden sollte.

⁷ Zum Vorschlag der rezeptiven Mehrsprachigkeit vgl. Finkenstaedt/Schröder (1992:36ff.).

Literatur

- Ammon, Ulrich/Mattheier, Klaus J./Nelde, Peter H. (eds.) (1991): Status und Funktion der Sprachen in den Institutionen der Europäischen Gemeinschaft. Tübingen: Niemeyer.
- Calvet, Louis-Jean (1993): L'Europe et ses langues. Paris: Plon.
- Coulmas, Florian (ed.) (1991): A Language Policy for the European Community. Prospects and Quandaries. Berlin/New York: de Gruyter.
- Edwards, John (1990): "Notes for a Minority-language Typology: Procedures and Justification." In: Journal of Multilingual and Multicultural Development 11, 137-151.
- Finkenstaedt, Thomas/Schröder, Konrad (1992): Sprachen im Europa von morgen. Bern u.a.: Langenscheidt.
- Haarmann, Harald (1993): Die Sprachenwelt Europas. Geschichte und Zukunft der Sprachnationen zwischen Atlantik und Ural. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Héraud, Guy (1978): "Notion de minorité linguistique." In: Minorités linguistiques et interventions. Essai de typologie. Compte rendu du Colloque sur les minorités linguistiques tenu à l'université Laval du 15 au 18 avril 1977. Ed. Travaux du Centre international de recherche sur le bilinguisme. Québec: Les presses de l'université Laval, 15-39.
- Holtus, Günter (1990): "Mehrsprachigkeit: Gegenstandsbereich und Theoriebildung." In: Kühlwein, Wolfgang/Raasch, Albert (eds.), Angewandte Linguistik heute: zu einem Jubiläum der Gesellschaft für Angewandte Linguistik. Frankfurt a.M. u.a.: Lang, 127-139.
- Kloss, Heinz (1977): "Über einige Terminologie-Probleme der interlingualen Soziolinguistik." In: Deutsche Sprache 5, 224-237.
- Labrie, Normand/Nelde, Peter H./Weber, Peter J. (1994): "Projet d'étude sur les langues moins répandues dans l'UE." In: Europa Ethnica 51, 67-70.
- Nelde, Peter H. (1990): "Vorwort." In: ders. (ed.), Language Conflict and Minorities. Bonn: Dümmler.
- Reiterer, Albert F. (1994): "Mythos Kultur - Symbol Sprache. Lokale Identität und (über)nationale Integration." In: Holzer, Werner/Pröll, Ulrike (eds.), Mit Sprachen leben. Praxis der Mehrsprachigkeit. Klagenfurt: Drava, 15-30.
- Spillner, Bernd (ed.) (1994): Nachbarsprachen in Europa. Kongreßbeiträge zur 23. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik GAL e.V. Frankfurt a.M. u.a.: Lang.
- Truchot, Claude (ed.) (1994): Le plurilinguisme européen. Théories et pratiques en politique linguistique. European Multilingualism. Europäische Mehrsprachigkeit. Paris: Champion.